

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 10 (1960)

Heft: 3

Buchbesprechung: Die Matrikel der Universität Wien. 3. Bd.: 1518-1579

Autor: Vasella, O.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die endgültige Trennung der Glaubensparteien bringt der Frühling 1525 mit der Aufhebung der Messe und der Einführung des Abendmahls, wenigstens für die Stadt, während mit dem Übertritt Berns 1528 jedes Nebeneinander beider Kulte, das noch auf der Landschaft vorkam, verboten wird. Auf das letzte «Warum» dieses tragischen Bruches muß uns aber auch der Verfasser die Antwort schuldig bleiben; die Geschichte kann sie nicht geben.

Die Arbeit Vasellas aber mit ihrer klaren Herausstellung der entscheidenden Momente im Werden von Reform und Reformation und ihrer ruhigen Sachlichkeit, die jede Polemik vermeidet und nur der Wahrheit dienen will, ist mit ihrer Fülle von Anregungen ein bedeutsamer Beitrag zu einem der brennendsten Probleme der neuern Kirchengeschichte.

Engelberg

P. Gall Heer

Die Matrikel der Universität Wien. 3. Bd.: 1518—1579. 1. Lieferung. Publikationen d. Instituts f. österr. Geschichtsforschung. 6. R.: Quellen z. Gesch. der Universität Wien. 176 S. Hermann Böhlau Nachf., Wien 1959.

Die Edition der Matrikel der Universität Wien schreitet rasch vorwärts. Anlage und Grundsätze der Edition sind von uns bereits in der Besprechung der ersten zwei Bände gewürdigt worden (vgl. diese Zeitschr. 9, 1959, S. 547—549). Die Schwierigkeiten, die sich einer genauen Edition des reichen Namenmaterials entgegenstellen, lassen sich auch dieses Mal nicht verkennen. Sie sind für den hier erfaßten Zeitraum eher noch größer, insofern als die Matrikel für zahlreiche Namen keine Herkunftsangaben bietet (vgl. z. B. S. 26f., 75f., 83—85, 89f.) und öfters die Gliederung auch nach Nationen ausfällt (S. 166f., 171f. u. a. m.). Gelegentlich verrät sich die Nachlässigkeit in der Führung der Matrikel darin, daß doppelte Einträge desselben Studenten im selben Semester auftauchen (S. 50, 12 u. 51, 18, 98, 31 u. 100, 33) oder Inscriptionen am Ende des Semesters nachgetragen werden. So läßt die Wiener Matrikel selbst manche Wünsche offen. Im Hinblick darauf bedauert man nach wie vor, daß nicht aus anderen Quellen Ergänzungen angestrebt wurden. Selbst wenn Inskribierte als Graduierte anderer Universitäten genannt werden, ist es dem Benutzer überlassen, die Identifizierung auf Grund der gedruckten Matrikeln vorzunehmen. So geht manche wichtige Beobachtung unter Umständen verloren. Ist es nicht interessant, daß Joh. Meckinger von Radolfzell als Magister von Basel im WS 1537 in Wien inskribiert wird (S. 59, 8), in Basel bereits im WS 1514 (Wackernagel I, S. 323), daß also die beiden Immatrikulationen sich im Abstand von 23 Jahren folgen?

Die Frequenz der Universität nimmt seit 1523 bereits merklich ab und ist überhaupt erheblichen Schwankungen unterworfen. Die Herkunft der Studenten ist im ganzen auch weniger vielfältig. Besonders stark vertreten

sind, von den Österreichern selbst abgesehen, Bayern und Schwaben (vgl. S. 79, 165), während andere, wie Spanier und Venezianer, nur vereinzelt begegnen, soweit eine rasche Durchsicht ein Urteil erlaubt. Ein Vergleich etwa mit der Frequenz der Basler Universität in diesem Zeitraum dünkt uns recht instruktiv; denn die Basler Universität zeigt eine ganz andere Ausstrahlung auf europäische Länder, dank des mächtigen Aufschwunges namentlich des Calvinismus. Es ist nicht leicht zu sagen, inwieweit die geistige Schulung in Wien bereits Entscheidendes zur Förderung der katholischen Reformbewegung beigetragen hat. Immerhin fehlt es nicht an hervorragenden Persönlichkeiten, die beispielhaft wirken. Wir erwähnen lediglich, daß sich in den Jahren 1553—1555 eine ganze Reihe von Jesuiten folgen, unter ihnen Otto Canisius, Stiefbruder des berühmten Petrus Canisius, dann dieser selbst (S. 103f.) und 1554 dessen zweiter Stiefbruder Theoderich, dieser bereits als Magister (S. 105, 9). Angehörige anderer Orden, wie Benediktiner, Karmeliter, Dominikaner und Franziskaner treten wenig hervor (vgl. S. 54f., 58, 69). Um so mehr stellt sich die Frage, ob Wien auch von Protestantenten aufgesucht wurde. Sie läßt sich anhand von schweizerischen Studenten wohl am besten beantworten. Es gab keine strenge Ausschließlichkeit. Aus der Eidgenossenschaft selbst zogen nach 1524 nur wenige Studenten mehr nach Wien. Trotzdem fehlt es in späteren Jahren keineswegs an bemerkenswerten Inskriptionen aus reformierten Kreisen. In «Henricus Polingerus Tigurinus junior», 1557 inskribiert, dürfen wir ohne Zweifel den 1534 geborenen Sohn Heinrich Bullingers erblicken (S. 116, 16), zwei Jahre später folgt der Zürcher Joh. Jak. Clauser (S. 122, 6). Die katholischen Orte selbst sind nur selten vertreten. Hervorgehoben zu werden verdient die bisher unbekannte Immatrikulation des nachmaligen, 1520 geborenen, Bischofs von Chur, Thomas Planta (WS 1537, S. 59, 11: Thomas Planto Engendinensis).

Nicht leicht zu beurteilen ist es, inwieweit Fehllesungen vorliegen. Der Gefahr der Verwechslung von n und u ist der Bearbeiter nicht immer entgangen. So soll es sicher heißen (S. 3, 33): Lucas Kaupfman, nicht Kanpfman (vgl. auch P. Staerkle, Beitr. z. spätmittelalterl. Bildungsgesch. St. Gallens 1939, S. 276), Khuer, nicht Khner (S. 6, 14), S. 61, 42 lies wohl pago Wirtenberg. ducatus st. Wittenbergen., S. 111 ist die Numerierung durcheinander geraten (kl. Versehen S. 69, 9 u. 103, 30). Auch sonst möchte man an der richtigen Lesung der Namen zweifeln (so ob es statt Clausorus nicht Cl-erus heißen müßte; statt Sedanensis nicht vielmehr Sedunensis, ob S. 170, 7 wirklich Salicus, nicht etwa Salicis zu lesen ist? Natürlich ist auch mit Hörfehlern des Schreibers zu rechnen. Zweifel erregen folgende Namensformen: Sebastianus Pima und die Herkunftsbezeichnung: ex valle Pre-gatensi st. wahrscheinlich Pregaliensi (Bergell, vgl. S. 27, 12 u. 13). Rätselhaft dünkt uns auch die Herkunftsangabe im Eintrag: Jo. Jac. Ulmerus Tiberinus Helvetius. Liegt etwa ein Druckfehler für Tigerinus vor (vgl. S. 172, 5)? Wie dem allem auch sei, diese wenigen Beispiele bestätigen nur

einmal mehr, wie schwer es tatsächlich ist, Eigennamen zuverlässig zu lesen und etwaige Rätsel zu lösen. Was immer gegen die Edition auch eingewendet werden mag, wir freuen uns doch, daß der Weg zu weiteren Forschungen freigelegt wird. Wir möchten hoffen, daß das Register nicht zu lange auf sich warten lassen wird und die Gelegenheit zur Revision allfälliger Fehllesungen nicht unbenutzt bleibt, so daß in einem Nachtrag manche Berichtigungen noch Raum finden werden.

Fribourg

O. Vasella

PAUL F. GEISENDORF, *L'Université de Genève. 1559—1959. Quatre siècles d'histoire*. Genève, A. Jullien Editeur, 1959. In-8°, pp. 300.

Ginevra e l'Italia. Raccolta di studi promossa dalla Facoltà valdese di teologia di Roma a cura di DELIO CANTIMORI, LUIGI FIRPO, GIORGIO SPINI, FRANCO VENTURI, VALDO VINAY. Firenze, G. C. Sansoni Editore, 1959. In-8°, pp. X + 769 (Biblioteca storica Sansoni, N. S., XXXIV).

Si suol dire che ogni popolo ha il suo poeta o scrittore, in cui si condensa, sfolgorante di perfezione, l'individualità, il genio della nazione. Così Omero per la Grecia, Dante per l'Italia, Cervantes per la Spagna, Camaens per il Portogallo, Shakespeare per l'Inghilterra, Goethe per la Germania, Voltaire per la Francia. Ginevra, dal canto suo, non ha nessuna di queste grandi figure che sia rappresentativa senza discussioni del suo genio. Calvino o Rousseau? o Amiel? Paradossalmente si potrebbe però risolvere la questione dicendo che l'introspezione, la serietà, la coerenza, la perseveranza, il civismo del ginevrino, ciò che in altri termini costituisce il genio di Ginevra, si trovano rappresentate magnificamente nell'università. Perciò la data in cui lo studio ginevrino è apparso nella storia è un elemento interessante per fissare il contributo dato dalla città lemana alla civiltà comune ed anche la sua «attualità culturale».

Nata come istituzione destinata alla formazione religiosa e culturale dei difensori e propagatori della Riforma protestante in Europa, l'Università di Ginevra si presenta, alle sue origini, come la severa ed unica scuola di teologia della dottrina calvinistica. La sua storia è quindi la storia dell'evoluzione, durata quattro secoli, della scuola teologica verso l'ampliato e trasformato Ateneo d'oggi. Se si vuole, la storia dell'Università ginevrina, cioè delle strutture accademiche, si mescola e si confonde con quella della dottrina e teologia protestanti. Il che equivale a dire che la storia della Università di Ginevra si riduce, in ultima analisi, alla storia di come la cultura calvinistica s'organizzò e quali mezzi creò per la sua diffusione. La scuola ginevrina non essendo altro che lo strumento per elaborare gli intellettuali di vario grado, cioè i pastori, e per incidere attraverso cotesti dirigenti sul corso degli avvenimenti.

Geisendorf sembra essersene reso pienamente conto nella prima parte del